

Sylvia Firyn

Beiträge zur jüngeren und jüngsten Geschichte der deutschen Sprache

Schriften zur
diachronen und synchronen

Linguistik

Herausgegeben von Józef Grabarek

Band 1



PETER LANG

Internationaler Verlag der Wissenschaften

Zu den einzelnen Richtungen in der Diskussion über die Normierung der deutschen Orthographie um die Mitte des 19. Jh.s

Nach der Begründung der Sprachwissenschaft als selbständige wissenschaftliche Disziplin erhofften sich die Sprachforscher ein neues Herangehen an die „orthographische Frage“ und dadurch die Schaffung einer besseren Schreibnorm. So geschah es dann auch. Im dritten Jahrzehnt des 19. Jh.s begann die wissenschaftliche Diskussion über die Schaffung einer orthographischen Norm für das Deutsche. Diese Diskussion wurde von Jacob Grimm begonnen.

Den Ausgangspunkt für die Debatte bildete Adelungs Feststellung (1782: 40):

Schreib, wie du sprichst, 1. der allgemeinen Besten Hochdeutschen Aussprache gemäß, und wo diese nicht entscheidend ist, 2. in gebogenen und abgeleiteten Wörtern nach der nächsten Abstammung, 3. in Stammwörtern aber nach dem allgemeinen Gebrauche.

Die unterschiedliche Einstellung der einzelnen Forscher zu diesem Leitsatz führte zur Bildung von drei Schulen:

- der Schule der Traditionalisten, die die Schrift nach dem Usus normieren wollten,
- die sog. phonetische Schule, die dem Prinzip „schreib, wie du sprichst“ treu blieb,
- die sog. historische Schule, die so schreiben wollte, wie es sich aus der historischen Entwicklung ergab.

Die ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts waren eine Zeit der Dominanz der schulgrammatischen Tradition, die von Johann Christoph Adelung geschaffen worden war und der man nicht nur in den preußischen und anderen deutschen, sondern auch in den österreichischen Ländern treu blieb. Maria Theresia hat im Jahre 1774 den schlesischen Augustiner-Abt Johann Ignaz Felbiger mit der Durchführung einer Schulreform und der Verbesserung der Schulbücher beauftragt. Er hat selbst Schulbücher für Grammatik und Rechtschreibung verfasst, die auf Adelungs Werken basierten. In Österreich waren schon früher Gottscheds *Deutsche Sprachkunst* und deren Kurzform *Kern der deutschen Sprachkunst* erschienen, die als Lehrbuch verwendet wurden. Im Jahre 1803 adaptierte der Grazer Lehrer Michael Kunitsch das Wörterbuch von Adelung für den Gebrauch in Österreich, das hier unter dem Titel *Grammatisch-orthographisches Wörterbuch der Homonyme der deutschen Sprache* erschien. Dieses Wörterbuch war nach Kunitsch „als Handbuch für Kanzelleien und Schulen nach Adelungs Grundsätzen“ gedacht. Das originale Adelung'sche Wörterbuch erschien in Österreich in den Jahren 1807/1808 (*Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart*).

Der Auffassung von Adelung folgten Johann Christian August Heyse und Karl Ferdinand Becker. In Anlehnung an Adelung unterschieden sie zwischen der gesprochenen und der geschriebenen Existenzform der Sprache, wobei sie aber der gesprochenen Sprache Vorrang gaben (Becker eindeutiger als Heyse). Dies veranlasste sie zur Übernahme der Hierarchie der Schreibprinzipien, die Heyse „allgemeine Regeln“ und Becker „allgemeine Gesetze“ nennt:

- erstens: in Übereinstimmung mit der Aussprache (lautgetreu) schreiben,
- zweitens: nach der Abstammung (Etymologie, d.h. bei der Ableitung in Übereinstimmung mit dem Basiswort, also männlich und nicht mennlich, denn Mann) schreiben,
- drittens nach dem Sprachgebrauch (Sprachgewohnheit, Usus) schreiben.

Das erste Prinzip, d.h. die Anpassung der Schreibweise an eine „reine und richtige Aussprache des Hochdeutschen“ (Heyse 1838: 195) war wegen der fehlenden einheitlichen hochdeutschen Aussprachenorm nicht realisierbar. Nicht exakt genug war auch die Relation zwischen den Buchstaben und den Lauten beschrieben (z.B. die Unterscheidung zwischen langen und kurzen Vokalen in der geschriebenen Sprache).

Viele Probleme bereiteten auch die beiden anderen Prinzipien, besonders aber die „Schreibung nach dem Sprachgebrauch“, denn der „Sprachgebrauch“ war bei Weitem nicht einheitlich. Dieses Prinzip war ein Sammeltopf für alles, was nicht den beiden ersten Prinzipien unterlag und schwer zu erfassen und zu strukturieren war. Im Rahmen des zweiten Prinzips gab es Probleme mit drei nacheinander stehenden Buchstaben in den Komposita (*brenn-en* + *Nessel* = *Brennessel* oder *Brennnessel*). Dieses Prinzip wurde auf der synchronen Ebene durch Bezug auf verwandte Stämme/Wörter realisiert. Es ging dabei also um die Morphemidentität (vgl. Nerius 1987: 242), d.h. die gleiche Schreibung desselben Morphems, wobei notfalls auch Allomorphe berücksichtigt wurden.

Trotzdem versuchte Becker systemhaft zu handeln, was an einigen Beispielen gezeigt werden kann:

- da das erste Prinzip beim Präteritum Singular von *singen* und *sinken* nicht entscheiden kann, wird das zweite Prinzip zur Hilfe genommen, da hier die Etymologie klar ist:

sang denn *singen*

sank denn *sinken*

- ist die Etymologie nicht mehr erkennbar, so wird nach dem ersten Prinzip verfahren:

Eltern nicht *Ältern*

Ermel nicht *Ärmel*

Er äußerte dabei die kritische Einstellung zum dritten Prinzip, denn sehr oft ist es schwer zu entscheiden, wenn man sehr pedantisch an die Schreibung herangeht, welche Schreibweise eben typisch, häufiger usw. ist. Er war sich darüber im Klaren, dass dieses Kriterium unscharf ist, fühlte sich aber wegen der vielen anders nicht klärbaren Schreibungen gezwungen, es zuzulassen und zu akzeptieren.

Die beiden Hauptvertreter der historischen Schule waren Jacob Ludwig Carl Grimm (1785-1863) und Karl Gotthelf Jakob Weinhold (1823-1901). Ihre Normierungsvorschläge waren ähnlich, doch nicht identisch.

Jacob Grimm forderte eine einfache und von regionalen Einflüssen unabhängige Orthographie mit klaren Gesetzen. Er wollte also keine revolutionär klingenden Regelungen in der Schreibung,

vielmehr strebte er nach einer Orthographie, die sich durch Unabhängigkeit von der regional gefärbten Aussprache und durch Einfachheit auszeichnen sollte, nach einer Orthographie, die natürlichen Charakter trüge und nicht durch das normierende Eingreifen von Sprachwissenschaftlern geprägt sei. (Nerius 1987: 242)

Somit verhielt er sich ablehnend gegenüber der schulgrammatischen Tradition, d.h. gegenüber den pragmatischen Positionen von Heyse und Becker. Für ihn war die ihm gegenwärtige Orthographie eine Etappe der Entwicklung, die im Alt- und Mittelhochdeutschen begonnen hatte. Mit ihm tauchte neben den Anhängern der phonetischen und logischen Schreibung ein Anhänger der historischen Schreibung auf, der aber nicht nur von den schulgrammatisch, d.h. von ahistorisch orientierten Forschern, die für die phonetische und logische Schreibung plädierten, sondern auch von der sprachhistorischen Forschung angegriffen wurde. Durch eine scharfe Kritik von Wilhelm Schlegel (betraf *Altdeutsche Wälder*) motiviert (vorgeworfen u.a. „absolute Unkenntnis sprachlicher Gesetze beim Aufstellen von Etymologien“), veröffentlichte er 1822 als erstes Produkt seiner Exaktheit die *buchstabenlehre*, in der die Laute im Mittelpunkt stehen und die Buchstaben als die Laute wiedergebende Einheiten betrachtet werden. Jacob Grimm erschließt aus der Schreibung der alt- und mittelhochdeutschen Laute die Schreibung der neuhochdeutschen. Dabei kritisierte er u.a. die unterschiedlichen Ausdrucksmöglichkeiten der Länge, den Gebrauch der Fraktur, die Großschreibung der Substantive. Später machte er bestimmte Zugeständnisse an die Anhänger der ahistorischen Auffassung der Rechtschreibung. Dadurch nahm er eigentlich eine Zwischenstellung zwischen den Anhängern der historischen Schreibung (Andersen, Vilmar, Wackernagel, Weinhold) und der Anhängern der phonetischen (Raumer) und logischen Schreibung (Becker, Heyse) ein, obwohl er weiter Anhänger der historischen Schreibung blieb.

Bei der Vorbereitung der Konzeption des „Deutschen Wörterbuches“ stellte er fest:

Bevor zur ausarbeitung des wörterbuchs nun geschritten werde, ist ein entschluß über die zu befolgende schreibweise zu fassen, welche auf den gehalt und die anordnung des werkes großen einfluß haben muß. Ich kann, nachdem ich in der grammatik dargestellt habe, wie unrichtig, barbarisch und schimpflich die heutige schreibung ist, es nicht über mich bringen, sie in einer das ganze der sprache umfassenden arbeit dennoch beizubehalten und fortzupflanzen. Es wäre fast allen übelständen abgeholfen, wenn sich, in der hauptsache, zu dem mhd. brauch zurückkehren ließe, wodurch auch die scheidewand zwischen gegenwart und vorzeit weggerissen und das lebendige studium unseres alterthums unsäglich gefördert würde. (zit nach Scheuringer/Stange 2004: 53)

Viel strenger als Grimm handelte Karl Weinhold, der sich aber für die Großschreibung der Substantive entschloss. Trotz des Gebrauchs des lateinischen Alphabets haben beide das deutsche „s“ dort beibehalten, wo es in der Fraktur stand. Jacob Grimm hat dieses „r“ und das „ß“ erst im „Deutschen Wörterbuch“ aufgegeben.

Die Vertreter der historischen Schule orientierten ihre Forderungen an die Rechtschreibprinzipien an der historischen Entwicklung, was aber nicht bedeutete, dass sie die alt- oder mittelhochdeutsche Schreibung beleben wollten. Jacob Grimm weist darauf in dem Brief an die berühmte Weidmann'sche Buchhandlung hin, in dem er meint, dass damit die Scheidewand zwischen Gegenwart und Vergangenheit weggerissen wäre.

In der zweiten Ausgabe des ersten Bandes seiner „Deutschen Grammatik“ schreibt Jacob Grimm (1822: XVIII):

Gleich aller geschichte warnt die historische grammatik vor freventlichem reformieren, macht uns aber tugenden der vergangenheit offenbar, durch deren betrachtung wir den dünkeln der gegenwart mäßigen können.

Grimms Grundidee war das Streben nach Einfachheit und Zurückführung auf die Ursprünge. Daraus geht Folgendes hervor: bei der Formulierung der einfachen und allgemein verständlichen Rechtschreibregeln soll die historische Entwicklung berücksichtigt werden. Beide waren sich dessen bewusst, dass sie nicht alle ihre Postulate auf einmal durchsetzen konnten.

In seiner Abhandlung „Ueber die deutsche Rechtschreibung“ (1852: 95) formulierte Karl Weinhold das Postulat:

Schreib wie es die geschichtliche Fortentwicklung des neuhochdeutschen verlangt.

Dies war wohl eine Anspielung auf das Postulat der Vertreter der phonetischen Schule:

Schreib wie du sprichst.

Karl Weinhold wies darauf hin, dass dieses Postulat nicht realisierbar ist, denn es gibt keine feste, allgemeingültige Aussprachenorm. In dieser Situation könnte die Orthographie von Land zu Land, sogar von Ort zu Ort, wechseln, denn sie würde sich der mundartlich gefärbten Umgangssprache anpassen müssen. Dieses Postulat nennt Weinhold (1852: 93) „Unsinn“ und begründet seine Meinung mit folgenden Worten:

Allein es wird von den meisten so fest gehalten, daß man wenigstens darauf hinweisen muß daß nach ihm jedes Dorf mit vollem Rechte auf eigene besondere Schreibweise Anspruch machen darf. Nach ihm darf kein österreichischer Schulmeister zürnen, wenn der Schüler treten, tratt, genohnen und andere Fehler schreibt, welche freilich selbst gelehrte Leute machen; [...] nach ihm schreibt man gut *bonus* in Oberdeutschland guot oder guet, in Obersachsen kud, in Schlesien gutt, in der Mark jud, in Westfalen chud.

Die Schwierigkeiten der historischen Orthographie trugen dazu bei, dass ihre Gegner immer häufiger zu Wort kamen. Sie beriefen sich auf die bestehende Schulorthographie und profitierten von Erfolgen der Phonetik und Stenographie. Zu den bekannten Vertretern der phonetischen Schule und zugleich den Gegnern des historischen Prinzips gehörten Rudolf von Raumer, Daniel Sanders, Wilhelm Wilmanns und Konrad Duden.

Der Hauptvertreter der sog. phonetischen Schule war Rudolf von Raumer, ein 1815 in Breslau geborener Erlanger Germanistik-Professor. Seit 1855 nahm er an der Orthographiediskussion teil und wurde 1875 vom Preußischen Kultusministerium beauftragt, Unterlagen für eine Orthographiereform vorzubereiten. Er hatte auf der Orthographischen Konferenz von 1876 Erfolg. Das verdankte er dem gemäßigt phonetischen Charakter seiner Vorschläge, die in der 1875 erschienenen Arbeit „Regeln und Wörterverzeichnis für die deutsche Orthographie“, präsentiert wurden. Er setzte sich in seinem 1855 erschienen Aufsatz „Über deutsche Rechtschreibung“ mit den Thesen von Karl Weinhold und in der Abhandlung „Das deutsche Wörterbuch der Gebrüder Grimm und die Entwicklung der deutschen Schriftsprache“, kritisch mit Jacob Grimm auseinander. Er präsentiert in diesen Arbeiten auch die theoretischen Grundpositionen der phonetischen Richtung, wobei er sich dessen bewusst war, dass seine Theorie weniger wissenschaftlich als die von Grimm und Weinhold ist.

Sein Ziel war aber nicht die Schaffung einer perfekten deutschen Orthographie, sondern eher eines einheitlichen Systems von Normen, die dann der durchschnittliche Sprachbenutzer befolgen kann. Er lässt sich als gemäßigter Anhänger der phonetischen Richtung einordnen, der nach den Gesetzen *Schreib, wie du sprichst* und *Sprich, wie du schreibst* handeln wollte. Dabei hat er nicht nur den synchronen Stand der deutschen Sprache berücksichtigt, sondern auch bestimmte sprachhistorische Aspekte (Stammprinzip). Er wollte also eine einheitliche Schreibung auf der Basis der Schrifttradition schaffen, wobei diese Tradition nicht zu weit ins Mittelalter zurückgreifen sollte. Er sprach sich dafür aus, dass alle neuen Festsetzungen sich möglichst dem Vorhandenen anschließen, alle Änderungen maßvoll und behutsam vorgenommen werden müssen. (Raumer 1863: 138)